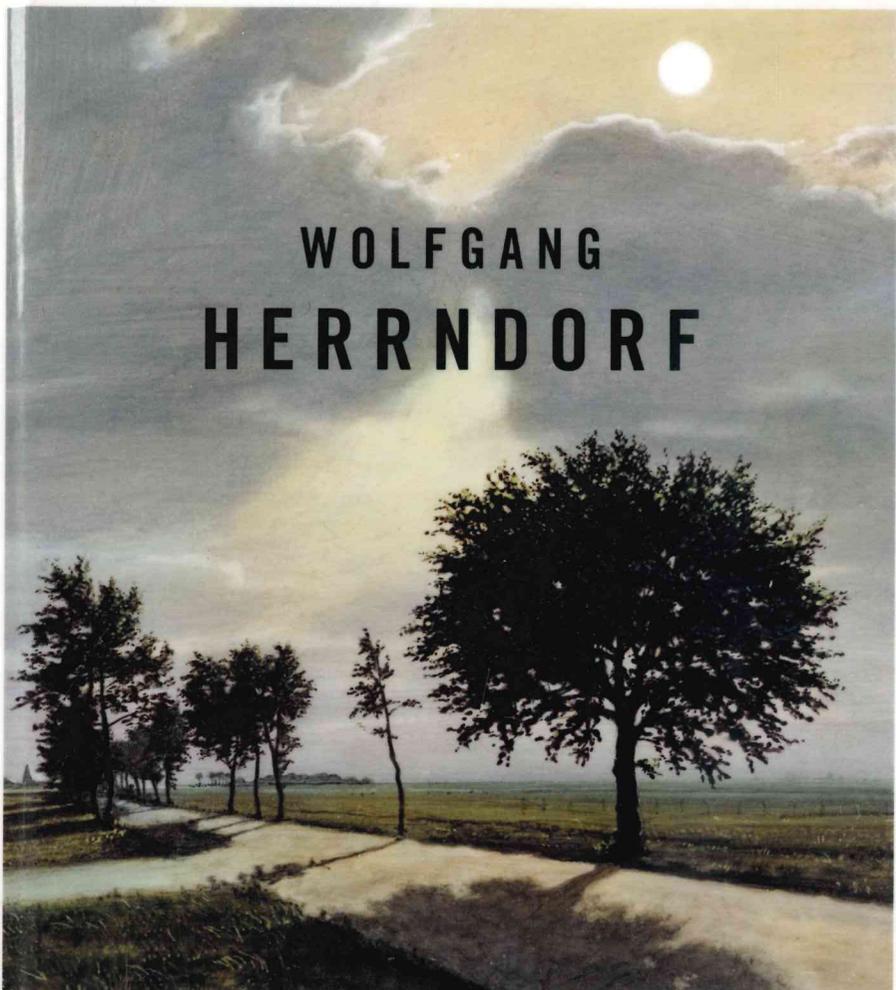


BILDER deiner großen LIEBE



WOLFGANG
HERRNDORF

BILDER
deiner großen
LIEBE

EIN UNVOLLENDETER ROMAN

her,
e man
cht

30
er
ICWOHL
BERLIN

Der Bach läuft auf eine hohe, langgezogene Böschung zu. Erst als ich ganz nah dran bin, sehe ich die Betonröhre, durch die der Bach unter der Böschung hindurchfließt. Auf allen vieren klettere ich hinauf. Dahinter liegt ein schnurgerader, von Pappeln kilometerweit gesäumter Kanal.

12.

Der Kanal ist alt, aus alten Ziegelsteinen mit Verzierungen gemauert, mindestens hundert Jahre. Ich setze mich an den Rand und versuche, mit den Fußspitzen das Wasser zu berühren. Es fehlt ein halber Meter. Beim Weitergehen überholt mich ein Lastkahn. Genau genommen ein Bötchen, das einen riesigen Container vor sich herschiebt, der mit Kies beladen ist. Oder ein Container, auf dem hinten ein Häuschen steht, auf dem ein Auto steht. Ich sehe einen Mann am Steuer. Sein Gesicht ist rotbraun verbrannt, die Haare sind dunkelblond.

«Kann ich mitfahren?», rufe ich.

Er bemerkt mich nicht.

«Kann ich mitfahren?»

Er antwortet nicht.

Ich laufe zwischen kniehohem Gras und dornigen Sträuchern am Ufer entlang. Das Schiff ist nicht viel schneller als ein Jogger. Mindestens eine Viertelstunde

34

renne ich nebenher und rufe. Drei oder vier Meter Wasser trennen uns.

«Kann ich mitfahren? Kann ich mitfahren? Kann ich bitte mitfahren?»

Der braunrotgesichtige Mann schüttelt den Kopf. Ich ziehe mein T-Shirt straff. Ich stütze eine Hand in die Seite, als hätte ich Seitenstiche. Ich weiß, wie ich aussehe.

Er lacht.

«Kann ich?», rufe ich.

Er zeigt mir den Vogel.

Ich bleibe an einem Dornengestrüpp hängen, stolpere, reiße mich los und stürze dem Schiff hinterher. Ich beschimpfe das Gestrüpp, ich beschimpfe das Schiff, und ich beschimpfe den Mann.

Er lacht lauter.

«Warum denn nicht?»

Er breitet die Arme aus wie ein Hundebesitzer, der seinen verloren geglaubten kleinen Liebling auf sich zujapsen sieht, und grinst. «Warum nicht? Ja, warum denn nicht? Immer an Bord, junge Frau, immer an Bord, nur dass ich leider mein Schiff – dass ich – nein ... nicht – nein!»

Ich bin schräg die Böschung hochgerannt, habe Anlauf genommen und springe drei Meter weit und zwei Meter tief auf die große Eisenplatte am Bug. Meine Knöchel knirschen bei der Landung, aber nicht schlimm.

«Ja, bist du denn völlig ... bist du okay?»

Der Mann ist aus der Tür seiner Kabine getreten und sieht mich über die ganze Länge des Schiffes hinweg ent-

35

geistert an. Ich humple fünfzig Meter auf ihn zu. Er hat eine Hand am Steuer, die andere knetet die Luft neben seiner Schulter.

«Du kannst hier nicht mitfahren», brüllt er, während er mich ins Führerhaus schiebt, mich an den Schultern auf eine Bank drückt und sich zu meinen Füßen hinunterbeugt.

Er zieht einen Verbandskoffer hervor. Dann reckt er den Kopf, schaut durch die Scheibe, drosselt die Geschwindigkeit und beugt sich wieder hinunter. «Du kannst hier nicht mit... du kannst ... ist das hier passiert?»

«Nein, schon älter.»

«In Glas getreten?»

Ich beiße auf meine Lippen. Plötzlich tut es weh.

«Nicht anfassen.»

«Oh, Mann», sagt er. «Du bist ja völlig meschugge.»

Er legt meine Beine auf sein Knie und desinfiziert die Fußsohlen. Er umwickelt beide Füße mit weißen Mullbinden bis an die Waden und klebt den Verband mit Hansaplast fest.

«Aber denk nicht, dass ich dich mitnehm. An der nächsten Schleuse steigst du aus.»

Er patscht auf mein Knie, lässt seine Hand einen Moment dort liegen und lächelt, als habe er es gar nicht bemerkt. Ich stehe auf und betrachte die Verbände. Sie sind weiß wie Schnee.

«Steht mir, oder?»

Er schüttelt den Kopf. Er hält sich eine Faust vor den

Mund, hüstelt, öffnet sie wieder und sagt: «Mann, Mann, Mann, Mann, Mann, Mann.»

Dann stellt er sich wieder ans Steuer. Eine Weile ist nur das Geräusch des Motors zu hören.

Schließlich frage ich: «Und was sind Sie hier jetzt?»

«Was?»

«Auf dem Boot.»

«Auf dem Boot?»

«Der Bootsführer? Der Steuermann? Der Schiffsarzt?»

«Kapitän. Was sonst?»

«Auf so einem Schiffchen?»

«Ist dir das zu klein?»

«Sie haben ja nicht mal eine Uniform.»

«Kapitän ist, wer das Schiff führt. Was dachtest du denn?»

«Schiffer vielleicht. Dass sie der Schiffer sind. Oder Kanalschiffer. Aber garantiert nicht Kapitän. Kann ich nachher auch mal steuern?»

«Du kannst gleich mal über Bord gehen.»

«Und wie heißt der Kahn?»

«Schiff! Das ist ein Schiff! Und heißt Daniela.»

«Genau wie ich!» Ich mache dieses Lächeln, das ich lange vor dem Spiegel geübt habe.

Er rollt die Augen nach oben.

Dabei will ich nur, dass er mich nicht gleich wieder an Land setzt. Das Boot ist schön, der Kanal ist schön, und das Bootfahren ist auch schön.

«Und wie heißt du wirklich?»

«Isa.»
«Und wie alt bist du?»
«Achtzehn.»
«Achtzehn, am Arsch!»
«Siebzehn», sage ich. «Kann ich jetzt auch mal steuern?»
«Siebzehn», stöhnt er.
«Wir könnten also was machen.»
«Jetzt mal halblang! Du bist vierzehn, wenn's hochkommt. Und an der nächsten Schleuse gehst du von Bord.»
«Warum?»
«Benimm dich.»
«Ich stör doch niemand. Oder stör ich Sie?»
«Wissen deine Eltern, wo du bist?»
«Natürlich.» Wir fahren den schnurgeraden Kanal hinunter. Die Sonne steht über dem Wasser, und ich rede und rede. Als ich den Eindruck habe, dass er aufgegeben hat, rede ich weniger, dann schweige ich. Wir blicken über das Gleißen und Blinken. Insekten summen durch das Führerhaus und wimmeln über die Frontscheibe. Dahinter gleiten Schwalben ohne Laut und Zeit, und ich sage: «Schön.»
Er schnaubt leise durch die Nase.
Wir fahren.
«Wirklich», sage ich. «Das ist schön.»
Er nickt.

In unendlicher Ferne überspannt eine winzige Brücke den Kanal, hinter der irgendwo die Schleuse liegen soll.

«Was denkst du, wie weit ist das weg? Wie lange brauchen wir bis zur Brücke?»

Ich betrachte den winzigen Gedankenstrich über dem Horizont. «Wenn Sie schon fragen: eine Stunde. Halbe Stunde.»

Er lacht und hebt einen unter schwarzer Haarwolle kaum erkennbaren Arm. Ein goldenes Uhrenarmband teilt die Wolle in zwei Hälften. «Guck auf die Uhr», sagt er.

Er schenkt sich aus einer Thermoskanne Tee ein. Er sieht mich an. Ich schüttele den Kopf. Der Tee vibriert in der Tasse.

Er lehnt sich auf das Steuer und redet über den Unterschied zwischen Kaffee- und Teetrinkern. Er trinke nur Tee, sagt er, Kaffee verabscheue er, er habe die Kaffeeleute nie verstanden, und dann stellt er eine Frage, die ich nicht verstehe, weil er mit beiden Händen das Steuer festhält und die Handgelenke dreht und ich im selben Moment in der Reflexion der Uhr, die von der Sonne herkommt, das gleiche Glänzen und Blinken erkannt habe wie auf den Schalthebeln und Zierleisten, wie in der Teetasse und auf dem Kanal, und er wiederholt seine Frage, die ich wieder nicht verstehe, weil ich mit überscharfer Klarheit nun sehe, wie das Gleißen und Glänzen überall im Führerhaus unsicht-

bar alles mit allem verbunden hat, den vibrierenden Tee, die verchromten Schalthebel, das Uhrarmband, das Blinken der Wellen und das vom Licht umstrahlte blonde Haar des Schiffers, und ich weiß, auch ich bin umstrahlt, und es wird deutlich, dass zwischen unseren Köpfen nun eine geheime, helle Verbindung besteht, eine aus Licht gemachte Röhre, durch die unsere Gedanken hin und her gehen wie ohne Mühe, und ich sage: «Spüren Sie das auch?»

«Das ist nur der Motor. Das macht er manchmal.»

«Ich meine –»

«Keine Angst, der berappelt sich wieder.»

Nach einem sehr langen Schweigen frage ich den Schiffer, was ich zuletzt gesagt habe, weil ich plötzlich nicht mehr sicher bin, ob ich nur gedacht oder laut gesprochen habe.

Er nippt an seinem Tee, zweimal, dreimal, schüttet den kalten Rest in seine Kehle, fragt: «Willst du deine Schätzung korrigieren?», und zeigt grinsend auf die ferne Brücke.

«Was hab ich denn gesagt?», sage ich.

«Halbe Stunde.»

Ich tue, als ob ich die Brücke noch einmal genau fixieren würde, und sage: «Jetzt noch eine halbe Stunde.» Ich hab jetzt begriffen, wie die Verhältnisse sind, will ihm aber seinen Triumph nicht verderben.

Ich gehe zum Bug und lege mich auf den heißen Metallplatten in die Sonne. Die Metallhitze nimmt ab, als ich lange liege, aber die Sonne wirft glühendes Metall von oben herunter.

Ich liege auf dem Rücken. Ich liege auf dem Bauch. Ohne Wind wäre es unerträglich. Das Kinn in beide Hände gestützt starre ich unter der Bugreling nach vorn. Wenn ich den Kopf rumdrehe, sind die Verbände wie zwei Schwanenflügel auf meinem Rücken.

Stunde um Stunde sinkt die Sonne, und als es schon dämmt, ist die Brücke am Horizont noch kein bisschen näher gekommen.

Schwarz liegen Büsche und Menschen am Ufer. In dunkelblauen Schatten unter dunklen Bäumen sehe ich das Glimmen von Zigaretten; ich höre Kichern und Gläserklirren.

Die Stimmen sind so klar, als säßen die Leute neben mir auf dem Schiff.

«Vielleicht ist er ja Ingenieur», sagt einer, und ein anderer sagt: «Die alte Geschichte, genau wie wenn du einen Geländewagen hast.» Jemand widerspricht, aber nicht der Erste, und dann eine helle Stimme: «Vielleicht ist sie ja Ingenieur.» Gelächter. Langsam entfernen die Stimmen sich, werden leiser, zuletzt kaum hörbares Lachen, dann Stille, und dann nur noch das am Bug kaum wahrnehmbare Surren des Motors, so gleiten wir in die Nacht, untermalt vom Plätschern der Wellen unten, Castor und Pollux über uns.

Fast wäre ich schon eingeschlafen, da brüllt jemand am Heck: «Essen!»

Zwei Teller Chili stehen auf einem Tisch neben der Brücke. Ein Glas Wasser und eine Flasche Bier. Eine Petroleumlampe wirft vier Lichttrapeze in die Nacht, von denen eins am Ufer neben uns herfährt.

«Wie geht das denn?», frage ich.

«Wie geht was denn?»

«Muss man nicht steuern?»

Er bricht ein Stück Weißbrot ab und stippt es ins Chili.

«Offenbar nicht.»

Ich sehe ins Führerhaus. Ich sehe auf den Kanal. Ich sehe den Mann an.

«Das Ding fährt von allein. Praktisch. Wenn einer entgegenkommt, muss man bisschen gucken. Aber mehr ist nicht. Fürs Essenwarmmachen reicht's. Und jetzt setz dich.»

Ich setze mich.

«Normal bin ich auch nicht allein. Normal ist man nie allein. Einer schläft, einer steuert. Aber meine Frau ist heute Morgen ins Krankenhaus.»

Er hält sein Bier mit Daumen und Zeigefinger am Flaschenhals.

«Aber fahren muss man ja trotzdem. Ich werde in vier Tagen in Rotterdam gelöscht.»

«Da ist es doch gut, dass jetzt noch einer da ist.»

Er sieht mich kurz aus den Augenwinkeln an.

«Wenn es so einfach ist mit Steuern, wo ist das Problem? Ich kann Ihr Partner sein. Ihre Partnerin.»

«Ein bisschen machst du mir Angst. Weißt du das?»

«Aber Sie brauchen einen, der steuert, wenn Sie schlafen.»

«Ich hab so Tabletten. Die sind mein Partner. Und zwei oder drei Stunden nach Mitternacht sind wir da. Dann legen wir an.»

Ich schweige. Ich esse mein Chili. Er hat *wir* gesagt. Das reicht mir fürs Erste.

Einige Minuten treibt nur das Ufer vorüber. Eine halbe Stunde, eine Stunde.

«Das kann ja noch ewig dauern. Geht Ihnen die Geschwindigkeit nicht auf die Nerven? Ich glaub, mich würd das wahnsinnig machen. Da würd ich ja den Motor mal ein bisschen aufbohren. Oder gleich einen neuen kaufen.»

«Das hilft nichts.»

«Mit mehr PS.»

«Hilft auch nichts.»

«Mich würd das wahnsinnig machen.»

«Weißt du, was 'n Verdränger ist? Der fährt in seinem eigenen Wellental. Und deshalb ist der so schnell, wie er ist. Der schiebt eine Welle vor sich her, und hinten ist auch eine Welle, und dazwischen fährt der. Und nicht schneller.»

«Ich hab aber schon schnellere Schiffe gesehen.»

«Ich auch. Aber das sind Gleiter, keine Verdränger. Die

Polizei. Oder die Joghurtbecher, mit denen die Rentner im Sommer den Kanal verstopfen. Hängt alles von der Rumpfform ab. Ein Verdränger hat jedenfalls eine Maximalgeschwindigkeit.»

«Egal, wie viel PS man hinten reinmacht?»

«Egal, wie viel PS.»

«Wenn man fünf Millionen PS einbaut, wird das Boot immer noch nicht schneller?»

«Das ist Physik. Die Gesetze der Physik.»

«Sie verarschen mich doch.»

«Das kann man ausrechnen. Wie schnell ein Schiff fährt. Das hängt allein von der Wasserlinie ab. Vom Bug bis zum Heck.»

«Wie schnell ein Schiff ist, hängt von seiner Länge ab?»

«Nicht Bootslänge. Wasserlinienlänge. Wenn du bei so 'nem Verdränger mehr aufdrehst, als seine Wasserlinie zulässt, dann sinkt der immer tiefer in sein Wellental, damit kannst du dich praktisch selbst versenken.»

«Sie verarschen mich.»

«Die Formel ist vier Komma fünf mal Wurzel aus Wasserlinie. Das ist die Maximalgeschwindigkeit beim Verdränger. Und kein Stundenkilometer mehr.»

«Ich glaub, Sie verscheißern mich.»

«Nein.»

«Es gab mal einen Bankraub», sagt er. «In Berlin, von den größten Idioten, die haben in Charlottenburg eine Bank gemacht. Waren gerade frisch raus. Die wussten alles über Banken. Über Schiffe wussten sie dafür gar nix. Die Polizei war schnell zur Stelle. Da sind die beiden auf die Idee gekommen, ein Boot auf dem Kanal zu kapern. Mit dem sind sie geflohen. Ein Stoßboot, der Schlüssel steckte. Das war aber kein großes Glück, sondern große Scheiße. Das Ding fuhr wahnsinnig langsam ... Und der eine sagt: Gib doch mal Gas. Und der andere: Mach ich ja. Die haben sich da selbst versenkt. Der eine hieß Bangen, und er sagt: Eigentlich kann ich nicht so ganz gut schwimmen. Und das Letzte, was der andere von ihm sieht: Er geht über Bord.»

«Und dieser Bangen ist nie wieder aufgetaucht? Ich dachte, Wasserleichen kommen immer wieder hoch.»

«Ja, das stimmt. War aber eh ein komischer Typ.»

«Das ist doch Sülze. Das glaub ich alles nicht.»

«Die Polizei hat eine Woche mit Schleppnetzen den Kanal durchgeseiht. Ich sag nur die Wahrheit. Hast du nicht das kleine Kreuz am Bug gesehen? Und die Initialen G. B.?»

Ich denke lange nach, sehe die Gänsehaut auf meinen Armen, verschränke sie hinterm Rücken und sage: «Kann es sein, dass dieser Bangen seinen Teil an diesem Schiff hat?»

Der Schiffer lächelt. Er legt mir die Hand auf die Schul-

ter, sieht zur Seite und sagt nichts. Das Lächeln verschwindet. Ich glaube kein Wort. Er verarscht mich. Er ist auch zu nett.

«Kein Wort glaube ich», sage ich.

Er zuckt die Schultern und kratzt mit dem Löffel das letzte Chili aus dem Teller. Dann knöpft er das Hemd auf und zeigt seinen Bizeps. Auf dem Arm ist ganz schlecht ein dreidimensionales Kreuz auftätowiert, darunter ein Herz, darunter ein Anker. Und darunter ist eine kraterförmige Narbe.

«Das ist ein Einschussloch.»

Er dreht den Arm, damit ich die andere Seite sehen kann, und da ist auch eine Narbe. «Ausschussöffnung.»

«Und?»

Er lehnt sich zurück, schiebt den Teller weg und sagt: «Ich erzähl dir jetzt was, was ich noch keinem Menschen erzählt hab. Denn woher weiß ich das mit den Bankräubern? Siehst du, das weißt du nicht. Weil ich einer von den beiden war.»

«Und welcher?»

«Ja, spotte nur. Aber das ist zwanzig Jahre her und verjährt, und ich war der eine. Stand in allen Zeitungen. Hiller und Bangen. Das hatte einen Klang wie Sacco und Vanzetti. Da musst du nicht so gucken. Kannst du googeln. Oder wenn du das nicht googeln kannst: In den Pressearchiven ist das alles noch. Jede Zeitung hatte ihre Sonderseite mit uns.

Max Hiller auf der Flucht! Wochenlang. Bangen ertrunken.

Hiller untergetaucht. Hiller in Britz gesichtet. König der Diebe mit Fahrrad ausgekniffen. Bankräuber Max Hiller ist nicht zu fassen! Ich war berühmt.»

Ich starre ihn an und versuche zu erkennen, ob er mich verarscht. Sein Gesicht ist ganz ernst.

«Also, das waren Sie wirklich? Sie waren wirklich mal berühmt?»

«Bin ich noch heute. Frag Ältere.»

Ich schaue die Narbe aus der Nähe an, vorne, hinten. Sieht aus wie ein Ausschussloch, fühlt sich auch so an. Jedenfalls, wie ich mir das vorstelle. Ich glaub's trotzdem nicht.

«Sie waren im Wasser am Schwimmen, und die haben auf Sie geschossen?»

«Vorher.»

«Und Sie sind aber nicht geschnappt worden?»

«Offenbar.»

«Das glaub ich ja wohl kaum.»

«War aber so.»

«So einfach stellen Sie sich das vor? Ich kenn das nämlich auch vom Fernsehen. Die kommen nie durch.»

«Du lässt dich wohl nicht so leicht verarschen, was?» Er grinst und guckt plötzlich ganz ernst. «Pass auf, wenn du mal eine Bank überfallen willst, kann ich dir einen Tipp geben. Nimm dir zwei Paletten Konserven, leg dich in einen dunklen Keller und tu nichts. Gar nichts. Nach zwei Monaten ist das Größte überstanden. Das ist das Schwierigste. Zwei Monate. Daran scheitern die meisten. Banken aus-

rauben kann jeder. Die haben ja Anweisung, dir sofort alles Geld entgegenzuschmeißen. Aber Untertauchen kriegt kaum einer hin. Die eine Hälfte schnappen sie am Flughafen und die andere irgendwo beim Geldverprassen.»

«Und wann kann ich raus aus dem Keller?»

«Wenn dich keiner mehr kennt. Und dann gehst du raus.»

«Und dann?»

«Beobachtest du noch ein paar Wochen lang den Bahndamm, wo das Geld vergraben ist. Aber du gräbst es erst mal nicht aus. Und das brauchst du auch nicht. Der Keller hat dir zugesetzt. Du bist fast wahnsinnig geworden. Du hast alles richtig gemacht. Du kannst warten. Und die Stelle im Wald, wo du immer wieder hingehst, um von da aus den Bahndamm zu beobachten, ist auch ganz schön. Du fühlst dich da wohl. Du bist reich, und nichts wird was daran ändern. Es ist immer da. Du kannst eine Thermoskanne und eine Stulle mitnehmen. Und du weißt, da ist es. Der Einzige, der den Verbrecher Hiller kennt, ist tot. Das ist ein tolles Gefühl.

Und du hast Zeit. Du weißt, die Zeit arbeitet für dich. Und dann stehst du neben den Schienen, und du siehst in die eine Richtung und die andere, und dann gehst in die Stadt und suchst dir eine Arbeit. Du kriegst deinen Lohn. Und dann arbeitest du und steckst das saubere Geld in deine Taschen und mietest eine Wohnung. Und errichtest eine bürgerliche Fassade. Du lernst eine Frau kennen. Und du pflanzt Blumen auf deinen Balkon.

Nur Kinder fehlen noch zur Fassade. Aber du willst keine. Und Kinder würden stören. Zum Glück mag deine Frau auch nicht. Perfekt. Eine fabelhafte Frau, und du schenkst ihr ein Schlafzimmer, ein piekfeines Schlafzimmer aus echter Eiche, Riesenschrank, riesige Spiegelwand, eins a. Und alles vom im Schweiß deines Angesichts verdienten Geld. Noch superperfekter.

Und dann liegst in deinem superperfekten Bett und denkst nach. Du hörst auf die Geräusche auf der Straße, ein Betrunkener grölt, und ein Tier schreit, und du hörst dein Herz klopfen. Auf dem Rücken liegst du in der tiefsten Nacht und starrst auf den Wandspiegel, in dem es auch tiefste Nacht ist, und nur hin und wieder huschen Schatten über die Decke, wenn draußen ein Auto in deine Straße einbiegt, mit brummendem Motor näher kommt, leiser wird, immer leiser, dann plötzlich lauter und weiterfährt. Neben dir liegt friedlich deine Frau, die nichts von was weiß, und du bist auch friedlich, und das ist die Stunde der Nacht, in der das Nachdenken am schlimmsten ist. Denn dann denkst du, ob du bisher einen Fehler gemacht hast. Aber Nacht für Nacht findest du keinen Fehler, und das ist die Stunde, wo es am schwierigsten ist, das Geheimnis zu bewahren. Es will raus wie eine Fliege, die gegen das Fensterglas tobt und Stunde um Stunde den weit aufgesperrten Fensterflügel daneben nicht findet, bis sie ihn zufällig findet.

Und eines Nachts hältst du es nicht mehr aus, du legst deiner Frau eine Hand auf die Schulter, rüttelst sie wach,

und du sagst ihr, dass ihr reich seid: Wir sind reich. Und da guckt sie dich an und sagt: Ich weiß. Und macht die schwarzen Augen zu, dreht sich auf die Seite und schläft. Und da gehst du auf den Balkon und rauchst eine Zigarette. Du rauchst eine ganze Schachtel. Und am Morgen hat sie alles vergessen.

Und du hältst die Klappe. Und nach dem Frühstück gehst du zur Arbeit. Du arbeitest wie immer, und am Abend kommst du zurück. Tag für Tag gehst du weiter zur Arbeit, Tag für Tag, Jahr für Jahr. Und jeden Morgen grüßt dich der Pförtner: Hiller, sagt er, und am Abend sagt er noch mal: Hiller, und wenn du heimkommst, sagt deine Frau Mädchen zu dir, und dann steht das Essen auf dem Tisch, und deine Frau wischt sich die Hände an der Schürze ab.

Um acht macht ihr den Fernseher an, und ihr esst. Jeden Tag. Jeden Morgen, jeden Abend, und du weißt, dass das dein Leben ist, denn das ist der Plan, und Tag für Tag fahren die Züge über den Bahndamm.

Ein schönes Leben. Mein Leben, denkst du. Doch dann wird dein Betrieb zerschlagen, und du wirst entlassen. Der Pförtner auch. Der Pförtner ist Vollalki und landet sofort auf der Straße. Und du? Du nicht. Du hast nie viel verdient, aber du hast auch nie viel ausgegeben. Du hast, was ging, auf die hohe Kante gelegt. Deine Frau hat auch gearbeitet, und von eurem Geld, da kauft ihr ein schönes Schiff von. Jedenfalls habt ihr gerade mal so viel, dass ihr die Anzahlung schafft. Und deine Frau will, dass das Schiff Daniela heißt, weil das ihr Name ist. Und das kostet noch ein paar

Tacken, weil das doch schöne Buchstaben sein sollen, und weiß hast du die selbst lackiert, und so hast du deine Frau noch nie weinen sehen, wie als du zum ersten Mal den Motor angelassen hast. Und das ist die ganze Geschichte. Und deine Frau ist stolz auf dich, und deine Frau ist schön, und klug ist sie auch, du bist auch stolz auf dich, und ihr werdet Partikuliere und fahrt Kies und Mais und Kohle nach Rotterdam. Das ist das Schönste, was es gibt.»

«Und?»

«Und das findet meine Frau auch.»

«Das war's?»

«Das war's.»

Ohne mich anzusehen, nickt er.

«Ja, das war's.» Er legt den Kopf in den Nacken und sieht hoch.

«Nein.»

«Doch.»

Die Nacht gleitet vorüber.

Er stützt sein Kinn in eine Hand, malt mit der anderen Linien auf den Tisch.

Ich hole mein Notizbuch raus, lege es vor mich hin und klappe es auf.

Er legt seine Hand vor sich auf den Tisch. Dann legt er sie vorsichtig auf meine Hand, aber mehr wie aus Versehen. Und dann legt er sie auf mein Tagebuch und klappt es zu.

«Nein!», sagt er tonlos und sieht weit über meinen Kopf

hin in die Nacht, sodass ich Gelegenheit habe, sein Gesicht genau zu studieren, während er noch leiser als vorher redet.

«Nein, das war's natürlich nicht. Natürlich nicht. Weil du natürlich Albträume hast. Jede Nacht hörst du die Züge über den Bahndamm fahren, lange Züge, kurze Züge, immer das gleiche Rauschen, Nacht für Nacht hörst du die Züge, mit geschlossenen Augen und mit offenen Augen siehst du die Züge an dir vorbeifahren, Zug um Zug, Schiffe und Züge ... erst sind es noch Träume. Dann sind es Albträume, und mindestens einmal in jedem Jahr, meistens im Sommer, gehst du noch hin und guckst den Bahndamm an. Ob du die Stelle noch findest. Zehn Jahre lang.

Und zehn Jahre lang, wenn du nachts die Augen aufschlägst, weißt du, die Züge fahren noch immer, und immer noch sitzt auf der andere Seite des Bahndamms ein Mann, der dich beobachtet und der nur darauf wartet, dass du anfängst zu graben, und plötzlich stürzen 200 Polizisten in Tarnanzügen und mit Laub auf ihren Köpfen und schwarz gemalten Gesichtern aus dem Gebüsch.

Und dann eines Tages kommt der Tag, der alles entscheidet. Und das ist der Tag, wo du auf einmal weißt: Du bist allein, und der andere ist nicht mehr da. Und er war niemals dort. Und du gräbst ein kleines Loch neben den Bahndamm, während ein Zug an dir vorbeifährt, und dass die Leute dich anstarren, macht dir nichts mehr, du bist einfach nur ein Mann, der aus der Erde einen blauen Kanister ausgräbt, und schon haben sie dich vergessen, und du

weinst, und du schluchzt. Und das ist auch der Tag, an dem du zum letzten Mal an Bangen denkst und daran, was für verblödete Idioten ihr wart, und du liegst mit dem Gesicht zur Erde neben dem Bahndamm.

«Ist das wahr?»

«Natürlich ist das wahr, so wahr, wie ich Max Hiller heiße, so wahr wie das Wasser, auf dem wir fahren, und so wahr wie die Tatsache, dass ich nicht eine müde Mark davon gehabt hab. Nichts. Die ganze Sore ist mit dem Schiff gesunken. Mit allen meinen Sachen, mit meinen Ausweisen, die in der Tasche waren, zum Glück, mit meinem Schlüssel, mit meinem Freund Bangen und dem Schiff zusammen: hat alles der Fluss genommen.»

Er sieht an mir vorbei aufs dunkle Ufer. Dunkle Pappeln treiben an uns vorüber.

Ich schleiche ins Führerhaus und greife das Steuerrad.

«Spielst du Kapitän?», ruft eine Stimme von draußen.

«Schiffer.»

«Aha, Schifferin.»

Er stellt sich neben mich. Gemeinsam sehen wir hinaus.

«Können Sie auch mit einem Sextanten umgehen?»

«Hamwa nicht.»

«Aber können Sie damit umgehen?»

«Bedaure, Sextanten sind in der Binnenschifffahrt eher ungebräuchlich.»

«Aber könnten Sie?»

«Warum willst du das wissen?»

«Weil ich Männer, die mit Sextanten hantieren, immer verdammt attraktiv finde.»

Das finde ich wirklich. Das denke ich mir nicht nur aus, um noch länger an Bord zu bleiben.

«Kennst du viele davon?»

«Nein – nein. Aber das weiß man doch. Ich meine, aus Filmen. Am Horizont sieht man Hunderte Masten, die spanische Armada. Oder eine andere Flotte. Aber meistens ist es die spanische Armada. Francis Drake zieht die Augenbrauen zusammen, peilt über den Sextanten, sagt: «Männer!», und sofort ist vom kleinsten Hilfsmaat bis zum Vorschotführer allen klar: Er hat die Lage im Griff, man muss sich keine Sorgen mehr machen, und die Mannschaft macht sich sowieso keine Sorgen, sie kennt ja ihren Käpt'n. Im Gegenteil, die freuen sich, und deshalb versenken sie die Spanier auch, und das finde ich attraktiv.»

«Und wenn die Spanier auch Sextanten besitzen?»

Ich muss einen Moment nachdenken. «Ja, das sieht bei denen wahrscheinlich auch nach was aus. Aber die Engländer sind besser. Die sind mir jedenfalls lieber.»

«Sie machen aber auch die besseren Filme. Das verfälscht vielleicht das Bild ein bisschen.»

«Und sie haben die Queen! Und wenn ihre Männer verlieren, sagt die: «God may forgive you, but I never will.»»

«Das wäre auch attraktiv? Und die Queen wärst du, vermute ich.»

«Natürlich. I will make you shorter by the head», sage ich und sehe in die Ferne, als wären wir auf dem Meer und nicht nur auf diesem kleinen Kanal.

«Du hast ja einen ganz schönen Knall.»

«Wieso? Ist doch nur 'n Film.»

«Es wirkt auf mich aber ein bisschen, als wäre das mehr als ein Film.»

Ich denke nach. «Das stimmt», sage ich. Aber ich weiß nicht genau, was ich damit meine.

«Nur bei einem Italiener würde ich nie an Bord gehen. Sie sind nicht zufällig Italiener?»

«Meinst du das wirklich so, oder ist das nur der dreißigste Versuch, mich anzugraben?»

Er sieht mich von der Seite an. «Aber immerhin hast du recht, was Itaker betrifft. Nie mit Itakern auf ein Schiff, und auch nie mit Itakern ins Bett. Egal, wie viele Sextanten sie in ihren Taschen haben.»

«Gilt das auch in der Binnenschifffahrt?»

«Das gilt überall. Einem Itaker würde ich nicht mal mein gelbes Schwimmtchen mit in die Badewanne geben. Ich weiß nicht, wie er es macht, aber wenn er aus der Wanne steigt, ist die Ente gesunken und im Abfluss verschwunden.»

Ich schaue lange in seine schmalen Augen und kann

nicht rausfinden, ob er das ernst meint oder nicht. Wahrscheinlich schon ernst, ich mein es ja auch ernst.

Wir unterschiffen eine Brücke, und er sagt: «Noch gut acht Kilometer. Dann kommt die Schleuse. Dahinter legen wir an.

«Ich will weiter mitfahren.»

«Das könntest du von mir aus sehr gern tun», sagt er ganz freundlich. Nicht auf die Erwachsenenart freundlich, sondern wirklich freundlich. «Ich mag dich. Aber das geht nicht. Irgendwo sitzt jemand und macht sich Sorgen. Und die Konsequenz daraus ist leider: Du musst nach Hause zu deinen Eltern. Du kannst nicht allein rumrennen. Du musst noch ein paar Sachen lernen. Reisen bildet, aber du brauchst mehr, und das kriegst du nur da, wo es dir nicht gefällt und wo sich jemand Sorgen macht um dich, und deshalb –»

Meine Füße zucken.

«Kann ich dich nicht mitnehmen.»

«Meine Eltern sind tot», sage ich.

«Nimmst du Medikamente?»

Ich reiße meinen Blick weg, eine halbe Sekunde zu spät, drehe den Kopf sofort zurück, er schaut schon wieder ruhig über den Fluss.

Ich sehe ihm von vorn in das braunrot gebrannte Gesicht.

«Ich hatte mal eine Freundin ...», sagt er. «Egal. Aber wenn du wirklich keine Eltern oder Angehörigen hast, ir-

gendeinen Betreuer hast du, irgendwo ist einer verantwortlich für dich, und in dessen Haut will ich nicht stecken.»

Unter der Laterne ist es am dunkelsten, denke ich. Ich sage: «Dr. Gelberbloom.» Weil ich unbedingt noch weiter auf diesem Schiff mitfahren will.

«Alles geht vorüber, und schön ist das nicht. Die Welt ist schön. Aber dass alles vorübergeht und es keinen Halt gibt, ist nicht schön. Das ist meine Meinung, und jetzt muss ich den Quirl anschalten, es wird dunkel.»

Er geht ins Führerhaus und winkt mich zu sich. Er erklärt mir das Radarbild, das plötzlich mattgrün vor mir aufleuchtet. Er erklärt mir den Kurs, das Steuer und den Hebel für das Bugstrahlruder.

«Und dahinten kommt gleich die Schleuse. Da gibt es ein kleines Bootshaus, da trinken wir noch einen Absacker, und dahinter ist auch die Schifffahrtspolizei, und da geben wir dich ab. Weil deine Eltern garantiert schon umkommen vor Sorge.»

Er sieht aus, als glaube er das selbst nicht.

«Ich bin froh, dass wir uns kennengelernt haben», sage ich.

Als wir anlegen, wirft der Käpt'n mir ein Tau zu, das ich um einen Poller legen soll. Ich lege es um den Poller und laufe davon, in die warme Nacht hinein.